

Mutig wie ich bin...

Autor(en): **Kleisner, Jaroslav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 2: **Arzt - Patient**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mutig wie ich bin... Ansprache

von Jaroslav Kleisner

Den ersten Kontakt mit dem Zahnarzt nimmt der Patient meistens über das Telefon auf. Dabei kriegt er aber nicht den Zahnarzt selber, sondern seine nette Mitarbeiterin an den Draht, die mit ihm einen Termin vereinbart. Damit verschafft er sich eine «Galgenfrist» von einigen Wochen bis Monaten – Zahnärzte stehen im Ruf des Nicht-geru-zu-ihm-Kommens. Sollte der Patient an Zahnschmerzen leiden, so braucht es vielleicht einige Telefonate, bis er einen Zahnarzt gefunden hat, der ihn davon zu befreien versucht.

So kam eines Tages ungefähr vor zwei Jahren eine Patientin, nennen wir sie Frau Meier, in die Praxis und wurde von der Zahnarztgehilfin ins Behandlungszimmer geführt. Die Gehilfin kam darauf zu mir und teilte mir mit leicht verduzter Miene mit, dass Frau Meier da sei, und ich solle nicht erschrecken. Als ich wissen wollte warum, erklärte sie mir, Frau Meier sei behindert und ich würde dann schon sehen.

Etwas neugierig betrat ich das Zimmer und begrüßte Frau Meier. Sie kam gleich zur Sache und erklärte, sie sei motorisch behindert und früher – etwa vor zehn Jahren – im Zahnärztlichen Institut in Narkose behandelt

worden. Als sie da wieder hingegangen sei, habe man ihr gesagt, sie sei auch ohne Narkose behandelbar und solle sich einen privaten Zahnarzt suchen. Nun sei sie also da, wisse aber nicht, ob das gutgehen würde, weil sie den Kopf kaum ein paar Sekunden stillhalten könne.

Meine Erfahrung mit behinderten Menschen ist bescheiden, aber ich habe schon öfters gelesen, dass man sie behandeln solle wie Nicht-behinderte und falls man unsicher ist, solle man fragen

Ich schaute mir die Zähne, das Zahnfleisch und den Mund von Frau Meier ganz generell an. Sie hielt den Kopf kurz still und bewegte ihn dann ruckartig weg, sodass ich nicht mehr in den Mund sah und Angst hatte, sie zu verletzen. Aha, so ist das also, dachte ich. In der Folge versuchte ich, entweder ihren Kopf zu halten oder bei den Bewegungen «mitzumachen». Mit der Zeit ging es dann etwas besser.

Nach eingehender Untersuchung und zwei Röntgenbildern wurde klar, dass viele ältere Füllungen zu ersetzen waren. Der Zahnstein sollte von der Zahnhygienikerin entfernt werden, welche auch dafür besorgt sein würde, die individuelle Zahnputztechnik zu verbessern, damit Karies («Lö-

cher») und Zahnbettswund weniger Schaden anrichten.

Frau Meier fragte etwas besorgt, ob ich sie wohl behandeln könne. Mutig wie ich bin, zeigte ich Zuversicht. Mit kleineren Pausen für die gegenseitige Erholung würde es schon gehen. Wir einigten uns, dass wir einen Versuch unternehmen, und falls dieser nicht erfolgreich verläuft, eine andere Lösung gesucht werden müsste. Bei der Terminplanung fürs Bohren und Füllen rechnete ich etwas mehr Zeit ein.

Beim nächsten Mal, als Frau Meier wiederkam, waren wir beide gespannt darauf, wie wir es miteinander schaffen würden. Ich nahm mir vor, besonders schnell und konzentriert zu arbeiten, um uns in vielen kleineren Pausen von der Belastung erholen zu können. Frau Meier nahm sich wohl vor, so ruhig zu sitzen wie noch nie. Es ging ganz gut. Ich sagte ihr zwar immer wieder, sie solle den Kopf ruhig halten, worauf sie erwiderte, das sei leichter gesagt als getan. So hielt ich ihr leicht den Kopf fest und bewegte mich mit den Instrumenten mit, wenn sie mit dem Kopf zu entfliehen versuchte.

**Mein und der Gehilfin ihr Adrenalin-
spiegel war in solchen Momenten
schon ziemlich hoch,**

und ich vermute derjenige von Frau Meier auch. Aber am Ende waren wir im Team (mit den üblichen Hochs und Tiefs) erfolgreich, und Frau Meier war nach einigen Sitzungen saniert. Während dieser Zeit erfuhr ich auch einiges Interessantes über ihr tägliches Leben. So lernte auch ich einiges dazu. Nun kommt Frau Meier etwa alle vier Monate zur Zahnhygienikerin zur Kontrolle, und wir freuen uns alle jedesmal, wenn wir sie wieder sehen. Mit ihrer aufgestellten Art weiss sie immer wieder etwas Lustiges oder Interessantes zu berichten.

Diese «Erfolgstory» war vor allem möglich, weil Frau Meier fähig war, mir ihre Bedürfnisse mitzuteilen. Heute sollte es für alle möglich sein, einen Arzt zu finden, der auf den Patienten eingeht. Eine gute Beziehung wird leichter aufgebaut, wenn die Partner offener miteinander umgehen und ihre Wünsche und Bedürfnisse mitzuteilen versuchen. Im Kanton Zürich besitzt die Zahnärztesgesellschaft eine Liste ihrer Mitglieder, die spezielle Leistungen erbringen können, wie zum Beispiel Behandlung unter Narkose oder mit Lachgas, Hausbesuche und welche Praxen rollstuhlgängig sind. Verschiedene Spitäler und Heime werden von ortsansässigen Zahnärzten betreut. ■